

Leseprobe aus:

**Valerio Varesi**

## **Mit leeren Händen**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

# 1

Wieder wartete die Stadt vergeblich auf Regen. Am späten Vormittag waren ein paar vielversprechende Wolken hinter dem Dom aufgetaucht, hatten sich jedoch eine Stunde später in der Hitzeglocke aufgelöst. Dann kam die Sonne wieder zum Vorschein und heizte die Häuser langsam auf, als wolle sie die Stadt auf kleiner Flamme garen, und Soneri begann von neuem, in seinem Leinenhemd unaufhörlich vor sich hin zu schwitzen. Juvara litt noch stärker. Der Commissario hatte nur einen spöttischen Blick für seinen Inspektor übrig, als der versuchte, die kaputte Klimaanlage wieder in Gang zu setzen. Nachdem der Regen einen weiteren Tag ausgeblieben war, konnte man sich einfach nichts mehr vormachen. Die Hitze lauerte unerbittlich am Straßenrand, im klebrigen Asphalt, zwischen den kochend heißen Autos. Soneri öffnete das Fenster, und die Luft schlug ihm entgegen wie der faulige Atem einer Kuh. Im gleichen Augenblick fuhr eine Polizeistreife mit quietschenden Reifen davon, Motoren heulten auf, und Beamte eilten in den Hof. Die Anspannung entlud sich nun also auf andere Art, dachte der Commissario, und ihm fiel auf, dass sich das düstere Blau der Wolken am Himmel nur unwesentlich vom Blau der Uniformen hier unten unterschied.

«Was ist passiert?»

Statt dem Commissario zu antworten, stellte Juvara das Funkgerät lauter, und die aufgeregte Stimme des Streifenchefs Pasquariello schallte durch die Räume des Einsatzkommandos. «Ein Raubüberfall», fasste Juvara zusammen. «Vier Vollidioten haben die Sparkasse mit Einwegspritzen überfallen.»

Mit atemlosen Stimmen meldeten die Beamten den Coup, der alle Aufmerksamkeit auf sich zog. Sie forderten Verstärkung an, um die Fluchtwege zu blockieren. Zwei der Bankräuber waren mit einem Moped geflüchtet, die anderen beiden in unterschiedliche Richtungen davongerannt. Mit einem Auto in den Gassen der Altstadt nach ihnen zu suchen war nicht einfach. Weitere Streifenwagen rasten davon.

«Eine Schlägerei vor der Bar in der Via Trento 13», brüllte Pasquariello jetzt. «Mindestens fünfzehn Leute, die mit Flaschen aufeinander losgehen», gab er an die Streifenwagen im Bezirk weiter.

«Sollen wir die Vettern um Verstärkung bitten?», schaltete sich die raue Stimme des stellvertretenden Polizeipräsidenten ein, womit er die Carabinieri meinte. Das Keuchen eines Beamten, der die Bankräuber verfolgte und kaum Luft zum Sprechen bekam, unterbrach ihn: «Wir haben einen von ihnen geortet ... Er flüchtet zu Fuß in Richtung Barriera Repubblica ...» Er verstummte, um Atem zu schöpfen, bevor er versuchte, den Mann zu beschreiben: «Er trägt ein blaues T-Shirt, Jeans und weiße Turnschuhe.» Man hörte die Schritte des Polizisten, die den Flüchtigen ohne große Aussicht auf Erfolg verfolgten, und mit Unbehagen dachte Soneri daran, was es bedeutete, durch die sengende Hitze rennen zu müssen.

Es war, als würde die Stadt plötzlich von dröhnendem

Donner erschüttert. In der Via Langhirano bedrohte ein Verrückter die Passanten mit einem Messer.

«Im Sommer sperren sie die Käfige auf», knurrte Sone-ri in Anspielung auf die Geisteskranken, die im August Freigang bekamen und durch die menschenleere Stadt spazierten.

«Es wird nicht mehr lange dauern, bis sie uns um Unterstützung bitten», meinte Juvara. «Noch ein Notfall, und sie haben keine Streifen mehr.»

Auf der verlassenen Piazza im Hof, dort, wo die Sonne am heftigsten brannte, verschwammen die Konturen in der flirrenden Luft.

«Wenn es erst wieder ordentlich regnet, legt sich das schnell wieder», sinnierte der Commissario.

«Wenn es nur überhaupt endlich regnen würde», stöhnte der Inspektor, fächelte sich mit einer Akte Luft zu und begann dann erneut, die Knöpfe an der Fernsteuerung der Klimaanlage zu studieren.

Wieder meldeten sich Stimmen über Funk. Ein Beamter bat die Zentrale darum, einen Krankenwagen in die Via Trento zu schicken: Bei der Schlägerei waren zwei Personen verletzt worden und hatten Schnittwunden davongetragen. Im Hintergrund hörte man Geschrei. Dann wieder den Beamten, der warnte, dass sie die Lage nicht unter Kontrolle bekamen: «Wir sind zwei gegen fünfzehn», brüllte er.

Auch der Kollege in der Zentrale, die ein Stockwerk über dem Einsatzkommando lag, brüllte jetzt. Er versuchte, gleichzeitig Anweisungen für drei Einsätze zu geben, von denen keiner einfach durchzuführen war.

«Wenn nötig», sagte die Stimme, «können wir Leute von der Siena-Monza zu Hilfe schicken.» Siena-Monza stand

für das Einsatzkommando, und die Vorstellung, für einen Streifeneinsatz nach draußen zu müssen, jagte Juvara – zum ersten Mal seit Tagen – einen kalten Schauer über den Rücken.

«Sie haben sie bestimmt sowieso wieder aus den Augen verloren», brummte Soneri und lauschte den Stimmen der Beamten, die bei dem Banküberfall im Einsatz waren. Sie klangen ruhiger, als würden sie nicht mehr rennen. Auch die Schlägerei schien sich beruhigt zu haben, denn jetzt kamen über Funk die Personalien der Verhafteten, eine schroffe Abfolge von Namen, die nach trockenem Husten klangen und denen monotones Buchstabieren folgte. Laut für Laut mit dem Anfangsbuchstaben einer Stadt: «Alessandria, Milano, Empoli, Domodossola ...»

So überraschend, wie es ausgebrochen war, legte sich das Chaos, und der Raum versank wieder in Stille. Nach all der Aufregung schien sie noch tiefer, beinahe endgültig, wie nach einem hoffnungslosen Streit. In dieser Pause spürte Soneri einen Stich, den er nicht hätte zuordnen können. Als wieder die Stimme aus dem Funkgerät ertönte, war es, als materialisierte sich der Stich in Vokalen und Konsonanten.

«Zwei Unbekannte haben dem Mann vor dem Teatro Regio sein Akkordeon gestohlen. Schaut euch da mal um», wies Pasquariello die Beamten an.

Juvara beobachtete, wie Soneri sich eine Zigarre in den Mund steckte und mit einem solchen Ruck aufstand, dass er selbst allein davon in Schweiß ausgebrochen wäre, und dann mit großen Schritten auf die Tür zuging. «In dieser Stadt lässt sich einiges ertragen: die Hitze, die Geisteskranken ... Aber nicht, dass man ihr auch noch die Musik nimmt.»

Zunächst verstand der Inspektor Soneris Anspielung nicht, bis er sich wieder an Gondo, den Akkordeonspieler, erinnerte, einen kleinen, rundlichen Mann mit unschuldigem Gesicht und einem Lächeln, das seine letzten drei Zähne entblößte. Doch da war es schon zu spät: Soneri durchquerte bereits den Hof.

Trotz der weißen Mittagssonne ging der Commissario schnell, er schwitzte stark und tropfte wie ein soeben zum Trocknen aufgehängtes Bettlaken. Wer könnte ein Interesse daran haben, einem Mann das Akkordeon zu stehlen, der mit den Almosen der Passanten seinen Lebensunterhalt bestritt? Mit den Jahren war Gondo auf den Stufen vor dem Teatro Regio, dem bekanntesten Musiktheater der Stadt, selbst so etwas wie eine kleine Berühmtheit geworden. Die bekanntesten Sänger kamen, um in Begleitung seines Akkordeons eine Arie anzustimmen und sich für die Zeitung fotografieren zu lassen. Man sagte, der Alte bringe Glück, und so war er im abergläubischen Theatermilieu zu einer Art Talisman geworden. Man behauptete sogar, dass manche Künstler ihm Geld schickten, wenn sie ihm das Verdienst an ihren Erfolgen zuschrieben. Als der Commissario ihn jetzt stumm und mit gesenktem Kopf sah, fragte er sich, wer wohl zu so einer sinnlosen Gemeinheit imstande war. Dieser Diebstahl war so absurd, dass er ihm irgendwie suspekt erschien. Entweder war er von einem anderen armen Schlucker verübt worden, der das Instrument weiterverkaufen wollte, oder es steckte etwas völlig anderes dahinter.

Gondo war so verstört, dass er kein Wort herausbrachte.

«Hast du sie gesehen? Wie viele waren es?», fragte Soneri.

Der Mann drehte sich ruckartig um und versuchte ihn einzuordnen. Aus einem schwachen Aufblitzen seiner Augen schloss der Commissario, dass er ihn wiedererkannt hatte, doch Gondo beschränkte sich darauf, die rechte Hand zu heben und zwei Finger auszustrecken.

«Erinnerst du dich an ihre Gesichter?»

Der Mann schüttelte den Kopf und blickte starr vor sich hin.

«Commissario», sagte da ein Beamter, «einer der Zeugen hat ausgesagt, dass sie ihn von hinten angegriffen und offenbar etwas zu ihm gesagt haben, bevor ihm das Akkordeon entrissen wurde.»

Sie hatten es am helllichten Tag getan, so viel stand fest. Zwei Männer, die ein Instrument mit vergilbten Tasten stahlen: Da war einfach zu viel. Inzwischen hatte sich Gondo mit verschränkten Armen und gekrümmtem Rücken zusammengekauert, als sei ihm kalt.

Als Soneri in die Hocke ging um sich dem Alten zu nähern, reichte diese Bewegung aus, dass ihm erneut der Schweiß in Strömen herunterlief.

«Wenn du willst, dass wir sie erwischen, musst du uns alles erzählen, was du gesehen hast», bemühte er sich, überzeugend zu klingen.

Doch Gondos Augen waren wie zwei Spiegel, an denen alles abprallte.

«Willst du, dass wir sie erwischen oder nicht?»

«Ich will mein Akkordeon», murmelte er kaum hörbar.

«Dann musst du uns helfen», beharrte Soneri, der davon ausging, dass der Alte die Täter gesehen hatte.

Statt einer Antwort drehte sich Gondo von ihm weg. Und plötzlich war das alles dem Commissario zu viel, die Hitze, der Schweiß und seine unerträgliche Ohnmacht. Mühsam

richtete er sich wieder auf und merkte, dass seine Hose in den Kniekehlen schweißnass war. Denn fiel ihm wieder ein, dass er aus persönlichen Gründen hergekommen war. Die Wut darüber, wie dumm die Welt war und wie hoffnungslos arrogant, hatte ihn zu dem Akkordeonspieler geführt. Außerdem kannte er Gondo und wusste, wie seine Musik an nebligen Wintertagen im Zentrum klang: Das Klagelied einer hoffnungslos romantischen Stadt, die zunehmend verblasste und in schäbiger, habgieriger Anonymität versank. Letztendlich war nichts passiert, was auch nur entfernt in seine Zuständigkeit fiel: ein kleiner Diebstahl, nichts weiter. Und wenn es noch so verabscheuungswürdig war, es blieb doch nur ein kleiner Diebstahl.

Er nahm den Beamten, der die Zeugen vernahm, zur Seite: «Versuch alles, um dieses Akkordeon wiederzufinden, tu mir den Gefallen. Mir ganz persönlich.» Noch bevor er die Verblüffung des Polizisten hätte abschätzen können, wandte er sich zum Gehen.

Ihm war, als hätte sich eine klebrige Schicht auf seine Haut gelegt. Die Hitze nahm noch zu und raubte ihm fast den Atem. Als würde er langsam in eine Tasse Tee getaucht. Die Tür des *Milord* schien ihm der einzige Notausgang zu sein. Die kühle, klimatisierte Luft ließ ihn an den jähen Temperaturwechsel denken, wenn er als Kind auf dem Land in den Keller hinabstieg, wo sich auf muffigen, dunklen Treppen der Geruch von alten Holzfässern, nach Trester und Würsten staute. Ein junger Kellnerlehrling kam lächelnd auf ihn zu: «Sie möchten speisen?»

«Nein, nur Luft holen.»

Der Kellner blickte ihn erstaunt an. Soneri warf einen Blick auf die Uhr, es war kurz vor eins. Da er keine Lust hatte, allein zu Mittag zu essen, rief er Angela an.

«Hast du etwa plötzlich Arbeitszeiten wie ein normaler Angestellter?», wunderte sie sich.

«Ich war wegen eines Diebstahls am Theater, und das *Milord* ist der kühlfste Ort weit und breit. Warum kommst du nicht her? Ich würde dir gerne erzählen, was passiert ist.»

«Ich kann nicht. Die Anhörung zieht sich hin. Geht es um Gondos Akkordeon?»

«Du weißt schon davon?»

«Einer deiner Kollegen von der Gerichtspolizei hat es mir gerade erzählt. Jeder in der Stadt kennt Gondo. Wer kann das nur gewesen sein?»

«Ich weiß es nicht. Es ist sehr seltsam», brummte Soneri.

«Es geht bergab mit der Welt, Commissario. Nicht einmal die Kriminalität kennt noch Grenzen: Überall wird geklaut, in Kirchen, in Krankenhäusern, und jetzt werden sogar die Straßen der Musik beraubt.»

Soneri hatte weder die Kraft, um zu antworten, noch um das Thema zu wechseln: Sein Beruf erschien ihm immer sinnloser ... Tag für Tag versuchte er Ordnung zu schaffen, die Dinge wieder ins Gleichgewicht zu bringen: Er kam sich vor wie Sisyphos, der dem Schwinden seiner Kräfte zuschauen musste.

«Welcher Gedanke hat dir denn jetzt wieder die Sprache verschlagen?», fragte Angela ironisch, nachdem sie eine Weile gewartet hatte.

«Der, den Beruf zu wechseln», erwiderte er.

«Der Welt wirst du damit nicht entfliehen können, das ist wie mit der Hitze.»

«Zumindest für den Moment habe ich ein kühles Plätzchen gefunden. Schade, dass du nicht kommen kannst», verabschiedete sich der Commissario.

Er aß Prosciutto und Melone und verzichtete auch nicht auf den Wein: Kalter Malvasia, der ihm mit wohligen kleinen Schaudern die Kehle hinabrann. Wie immer beim Essen begann er zu grübeln, und so tauchte der Gedanke an Gondo wieder auf. Er erinnerte sich, dass er einst als fliegender Händler in den Bergdörfern Geschirr, Töpfe und Besen verkauft hatte. Die Leidenschaft für das Akkordeon hatte er vom Vater geerbt, vielleicht sogar das Instrument selbst. Dann war er in die Stadt heruntergekommen, um seine Rente auf den Stufen des Teatro Regio zu verdienen. «Hätte ich studieren können», sagte er, wenn jemand stehen blieb, um ein bisschen mit ihm zu plaudern, «wäre ich jetzt da drinnen», und zeigte auf die Oper, die er möglicherweise nie betreten hatte. Sein Gesichtsausdruck passte zu jemandem, an dem zu viele Gelegenheiten vorbeigezogen waren. In gewisser Weise befürchtete der Commissario, ihm zu ähneln, und er stand auf, um den Gedanken zu verscheuchen. Er fand schnell in die Wirklichkeit zurück, als er daran dachte, durch die Hitze zu müssen, nur um in sein glühend heißes Büro zu kommen. Zum Glück klingelte das Handy.

«Was ist los, Juvara, nochmal so eine verrückte halbe Stunde?»

«Schlimmer», murmelte der Inspektor düster.

«Was?»

«Also zunächst einmal wurde ein junges Mädchen in einem Park vergewaltigt. Eine Minderjährige, Draghi kümmert sich darum. Und dann wurde ein Mann tot in seiner Wohnung aufgefunden, eine ziemlich seltsame Geschichte.»

«Mord?», hakte Soneri nach.

«So gut wie sicher, aber die Beamten haben nicht wirk-

lich durchgeblickt. Polizeipräsident Capuozzo sagt, dass Sie mal vorbeischaauen sollen.»

«Wo?»

«In der Via Cavour 15.»

Die Geschäftsstraße mit den Designerläden, dachte der Commissario, nur einen Steinwurf vom Dom, vom Rathaus und vom Teatro Regio entfernt. Und mit einem Schlag spürte er großen Ärger auf sich zurollen. Dieser Eindruck verstärkte sich auf seinem Weg in die Via Cavour, wo die Touristen unter der Hitze stöhnten und von emsigen Küstern aus den Kirchen gescheucht wurden, und er verdichtete sich vor der weit aufgerissenen Haustür, bewacht von einem schwitzenden Beamten, zur Gewissheit. Die Wohnung lag im ersten Stock, von dem insgesamt drei Sicherheitstüren abgingen: Hinter zweien waren Büros, an der dritten dagegen hing ein Messingschild mit der Aufschrift GALLUZZO. In diesem Moment wurde sie von einem zweiten Beamten geöffnet, und Soneri musste nicht erst eintreten, um die Situation zu erfassen. Ein dunkelhaariger, braungebrannter, magerer Mann lag neben dem Sofa auf der Seite. Der Kopf war der Tür zugewandt, als hätte er mit letzter Anstrengung seinem Mörder nachgesehen, als dieser die Wohnung verließ.

Drinnen schien alles in größter Unordnung zu sein. Der Commissario blickte sich um, und da entdeckte er den Fremden, der dort rittlings auf einem Stuhl saß, die Ellbogen auf die Rückenlehne gestützt, und eher gelangweilt schien. Soneri beachtete ihn nicht weiter und beugte sich stattdessen über den Toten, um ihn aus der Nähe zu betrachten. Sein Gesicht war dunkelviolet geschwollen, und aus seinem halbgeöffneten Mund rann ein dünner Blutstrahl. Die aufgeschürften Handgelenke ließen vermuten,

dass er vor seinem Tod gefesselt worden war. Er war vermutlich erschlagen worden. Erst nachdem er die Leiche untersucht hatte, sah der Commissario wieder auf und betrachtete den sitzenden Mann, der aufstand und ihm die Hand hinstreckte: «Orio De Angelis.»

«Sie haben ihn gefunden?»

«Ja, ist noch nicht lange her. Eine unserer Verkäuferinnen hat mich informiert, dass Francesco nicht im Laden aufgetaucht ist, was mir seltsam vorkam.»

«Wie sind Sie denn hier hereingekommen?»

«Ich habe den Schlüssel seiner Schwester geholt.»

Soneri trat ans Fenster: Von der luxuriös renovierten Zweizimmerwohnung hatte man Blick auf die Straße, auf der Abend für Abend die halbe Stadt flanierte, doch jetzt war sie fast leer. Direkt gegenüber ging die Via Dante ab, die breit genug war, um bis zur Parallelstraße Via Garibaldi zu sehen, wo bis vor wenigen Stunden die Musik von Gondos Akkordeon erklingen war. «In welcher Beziehung stehen Sie zu dem Toten?», fragte er unvermittelt und drehte sich mit einem schwungvollen Ruck um.

«Wir sind Geschäftspartner, Textilbranche. Ich kümmerge mich vor allem um die Boutiquen der gleichen Kette in Mailand.»

«Und er», fuhr Soneri fort und deutete auf den Toten, «um welche kümmerte er sich?»

«Um den Laden hier unten im Haus.»

«Nur um den einen?»

«Er betrieb noch eine Filiale in Fidenza.»

Der Commissario erinnerte sich an ein Schaufenster neben der Eingangstür, doch die Straße war voller Bekleidungsgeschäfte: In der Stadt gab es inzwischen mehr Dessous als Brötchen zu kaufen.

Als Nanetti, der Chef der Spurensicherung, mit zweien seiner Leute erschien, verabschiedete Soneri sich von De Angelis. «Sie müssen sich zu unserer Verfügung halten», ermahnte er ihn. «Wenigstens ein paar Tage lang.»

Der andere wischte sich mit einem Taschentuch den Schweiß ab und nickte. «Ich werde noch eine Weile in der Stadt bleiben», sagte er.

«Das wird sicher das Beste sein», meinte der Commissario.

«Glauben Sie denn, das Ganze wird sich lange hinziehen?», fragte De Angelis beunruhigt.

«Das kommt ganz darauf an», erwiderte Soneri unbestimmt. Das Chaos in seinem Kopf erlaubte ihm nicht, Genaueres hinzuzufügen.

Nanetti fluchte vor sich hin, die Hitze erschwerte seine Arbeit. Der Commissario ging vor die Wohnungstür, und als ihm im Treppenhaus ein schwacher Luftzug entgegenkam, pries er für sich die alten Gemäuer. Er zog sein Handy heraus. «Juvara», begann er das Gespräch, «sieh zu, dass du alles über einen gewissen Francesco Galluzzo, Via Cavour 15, herausfinden kannst: Verwandtschaft, Freunde, Umgang. Vor allem aber Konten, Schulden, Versicherungen. Du weißt schon, Geld regiert die Welt, nicht wahr?» Er legte auf und wartete, bis Nanetti seine Arbeit beendet hatte und zu ihm kam.

«Und?», fragte er und zündete sich eine Toscano an.

«Ich habe den Eindruck, dass hier irgendwas aus dem Ruder gelaufen ist», erwiderte sein Kollege nach einer langen Pause.

Der Commissario nickte zustimmend. «Wie viele waren es deiner Meinung nach?»

«Mindestens zwei. Es gibt Fußabdrücke, die nicht vom

Opfer stammen. Und auch nicht von dem Mann, der hier war. Sein Geschäftspartner, wenn ich das richtig verstanden habe?»

«Hast du seine Handgelenke gesehen?», fragte Soneri weiter nach, ohne zu antworten.

«Sieht ganz so aus, als hätten sie ihn gefesselt, um ihn niederzuschlagen, und ihm die Fesseln wieder abgenommen, sobald er bewusstlos war», bestätigte Nanetti. «Unter dem Sofa haben wir ein Küchenmesser und Reste einer Schnur gefunden.»

«Vielleicht wollten sie ihm nur eine Abreibung verpassen. Du weißt, was das bedeutet, oder?»

«Eine Warnung: Pass bloß auf, beim nächsten Mal bringen wir dich um.»

«Nur wird es kein nächstes Mal mehr geben», brummte der Commissario.

Nanetti lehnte sich gegen das Geländer und genoss ebenfalls die kühle Luft, die im Treppenhaus nach oben stieg. Dann ergänzte er: «Aber das ist nicht alles ...»

Soneri machte eine fragende Kopfbewegung.

«Hast du das Durcheinander gesehen? Ich denke, sie haben nach etwas gesucht, hier hat offenbar jemand lange herumgewühlt. Außerdem konnten wir kein Handy finden.»

Der Commissario fragte sich, ob hier ein Dieb vom selben Schlag wie die Akkordeonräuber eingebrochen war. Er hatte den Eindruck, dass das alles irgendwie miteinander zusammenhing.

«Ein Einbruch kann es jedenfalls nicht gewesen sein», führte Nanetti weiter aus.

Soneri blickte ihn etwas unwirsch an: Er hasste es, auf die Folter gespannt zu werden. Dann ging ihm auf, dass sein Kollege vermutlich nur laut nachdachte.